

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 52 (1981)
Heft: 11

Rubrik: Forum : Altersfragen aus anderer Optik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Altersfragen aus anderer Optik

Als sich ein Heimleiter dem Pensionsalter näherte, sagten ihm seine Freunde: «Du hast doch mit betagten Menschen soviel Interessantes erlebt, dass Du eigentlich jetzt Memoiren schreiben solltest.» Verschiedene Umstände, gepaart mit einer gewissen Unrast, haben dann aber den Heimleiter, nach seiner erfolgten Pensionierung, veranlasst, wieder eine Arbeit anzunehmen, und aus den Memoiren ist vorerst nichts geworden. Andern wiederum gelingt es, sozusagen nahtlos zu einem ruhigeren und beschaulicheren Lebensabschnitt überzugehen. Und damit bin ich schon mitten im Thema, das auch etwa heissen könnte: «Wie wird das eigene Alter erlebt?» Oder: «Jedermann empfindet eben sein Alter ganz individuell.»

Somit sind die Eindrücke, die man vorher aus der Literatur übernommen oder durch Beobachten von Betagten gewonnen hat, selten ganz konform mit dem, was man empfindet, wenn man selbst in dieses dritte Lebensalter eintritt. Ohnehin hat sich der Blickwinkel verschoben, weil man auf mehr Jahre zurückblickt als man — statistisch gesehen — noch vor sich hat.

Die Beurteilung alter Menschen ist also relativ, abhängig vom Lebensalter des Beobachters, von seinem Standort und von seinem Einfühlungsvermögen.

Einem unverkennbaren Wandel unterliegt die Einstellung zum Tod. Man fragt: «Wie geht es nachher weiter?» «Was passiert mit der Seele, oder lauert etwa am Ende das Nichts?» Letzte Fragen, die auch vom Glauben her nicht restlos gelöst werden können. Diese und auch andere Ueberlegungen werden durch Seelenzustand und durch körperliches Befinden vermehrt und intensiver beeinflusst. Es heisst dann etwa: «Habe ich im Leben genügt, hätte ich mich anders aufführen sollen, habe ich den mir zusagenden Beruf ausüben können, werde ich von den Mitmenschen noch akzeptiert und fühle ich mich wohl in meiner Familie, mit meinen Freunden?» Oder positiver: «Ich habe eigentlich ein schönes Leben gehabt, Rückschläge habe ich überwunden, ich erfreue mich eines rechten Gesundheitszustandes, ich bin geistig noch rege, ich habe (noch) keine Angst vor dem Sterben, Familie und Freunde stehen zu mir.»

Diese und andere Gedanken sind einer passiv sich abspielenden Psychographie vergleichbar. Die Bewertung ergibt den Grad des Wohlbefindens und prägt die Persönlichkeit des Alten. Die Gemütslage ist weitgehend durch die Summe der in frühern Lebensjahren gelebten Empfindungen und Erfahrungen determiniert, aber eben andererseits doch auch stark beeinflusst durch die im Alter selbst erlebten Stimmungen. Nach den Erkenntnissen der

Psychosomatik ist es auch der Gesundheitszustand, der weitgehend von der Gemütslage des Betagten abhängt.

Für jüngere Jahrgänge ist es schwer, diese Ueberlegungen nachzuvollziehen. Sie haben das Leben noch vor sich und Existenzprobleme stehen im Vordergrund. Die Spannkraft der Jugend entwickelt eine eigene Dynamik. Das Leben ist mit einer Pflanze zu vergleichen, die immer neue Blüten treibt. Menschliche Beziehungen werden aufgebracht. Sie sind vielfältig.

Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat es mit sich gebracht, dass auch die räumliche Trennung zwischen jung und alt zugenommen hat. Die Institutionen, wie Alters- und Krankenheime, haben durch Uebernahme der Verantwortung für die gesunden und kranken Betagten — ungewollt — dazu beigetragen, die Entfremdung zwischen den Generationen zu verschärfen. Damit wurde das Verständnis füreinander abgebaut.

Erst beim Herannahen des Pensionsalters beginnt sich heute der Mensch Gedanken zu machen, wie es weitergehen soll. Man spricht soviel über die Vorbereitung auf das Alter, weil ein sinnvoller Uebergang der einen Lebensphase auf die andere abhanden gekommen ist. Man vergisst, dass der Grundstein zum Wohlergehen und zum Bestehen in der Jugend gelegt wird. Wenn jedoch noch bei erfolgter Pensionierung mit einem Statusverlust gerechnet werden muss, entsteht ein Unbehagen mit seinen schädlichen Auswirkungen auf Psyche und Wohlbefinden.

Darum sind heutzutage die Kontakte immer wichtiger. Sie mindern das Gefühl des Alleinseins und gehören zum sogenannten «Aktiven Alter» ebenso sehr, wie die von Aerzten, Psychologen und Sozialberatern empfohlenen Massnahmen, wie Ergotherapie, Altersturnen, religiöse Betreuung u.a.m. Gruppengespräche erfüllen hier eine wichtige Aufgabe.

Es ist erstaunlich, dass zum Beispiel in einer Stadt wie Zürich, mit 21 Prozent über 65jährigen, nicht vermehrt von der Lebenserfahrung der Betagten Gebrauch gemacht wird.

Das gilt für die Gebiete der Sozialfürsorge, der Wohnungs- und Heimplanung, der Organisation von Freizeitsbeschäftigungen, von Pflegediensten, Weiterbildung und Alterspolitik ganz allgemein. Nicht etwa, dass auf diesen Gebieten zu wenig getan würde. Aber Fehlplanungen könnten reduziert werden. Auch dem Statusverlust könnte wirksamer begegnet werden, wenn man die Betagten, im Sinne einer Mitsprache, vermehrt heranziehen würde. Die

Alterspolitik würde damit realistischer und hautnah.

Der Medizin ist es gelungen, das Lebensalter zu verlängern. Wir sind damit aber auch aufgerufen, es

sinnvoll zu gestalten. Das bedingt die Zusammenarbeit aller Altersstufen. Das daraus entstehende gegenseitige Verständnis könnte dazu beitragen, dem Auseinanderleben der Generationen Einhalt zu gebieten.
D. R., Zürich

Heinz Bollinger:

Notizen im November

Drogenprobleme und kein Ende. Man redet über sie (fast) ohne Unterlass. «Nicht schon wieder!» würden wohl viele Leser ausrufen, schreibt der Leiter der Schenkung Dapples in Zürich, Hans Ulrich Meier, «wenn sie entdecken, dass mein diesjähriger Jahresbericht (1980) mit Drogenproblemen zu tun hat. Wir wissen es doch, wir sind überinformiert, wir haben genug!»

Zwar liegt «das Drogenproblem» als drohender Schatten wie eine Gewitterwolke über uns allen, und niemand weiss genau, ob und allenfalls wann es noch zum Hagelschlag kommt. Aber trotzdem erscheint mir die von H. U. Meier namhaft gemachte Abwehrreaktion nicht völlig unbegreiflich. Man kann sich in der Tat überinformiert fühlen. Man kann von derlei Dingen mitunter genug (gehört, gelesen) haben.

Allerdings ist die Frage die: Wurden wir bislang alleweil richtig informiert? Haben wir in Wahrheit bisher schon genug davon gehört und gelesen, was die Drogensucht eigentlich ist? Wissen wir verlässlich genug, woher sie rührt und worin ihr Wesen besteht? Oder gilt unser Genughaben nicht lediglich der immer wieder versuchten Beschreibung ihrer Symptome und ihrer — verhängnisvollen — Wirkungen?

«Die Drogensucht der Jugendlichen ist eine von ihnen gefundene Therapie der schweren und bösartigen Formen der adoleszenten Identitätskrise.» Der zitierte Satz hat mich elektrisiert. Er stammt aus der Schrift «Theorie-Ansatz der Drogensucht», welche (verfasst von Dr. med. K. J. Deissler, W. Feller, M. Riesen u. a.) im Sommer 1981 erschienen ist, herausgegeben von der Stiftung Drogenhilfe Aebi-Hus/Maison Blanche in Läubringen.

Ueber das Aebi-Hus hat man früher (als es noch in Brüttelen war) eine Zeitlang eher zwiespältige Dinge zu hören und zu lesen bekommen. Umso lieber sage ich jetzt, dass mir noch selten so viele schockierend gescheite, einleuchtende Feststellungen und Ueberlegungen gedruckt vor Augen gekommen sind wie eben in diesem Orangebuch aus dem Läubringer Aebi-Hus.

Es ist nicht nur ein gescheites kleines Buch, sondern auch geeignet, uns über die Denkanstösse, die es gibt, hinaus Mut zu machen. Es zeigt uns — zumindest: kann uns zeigen, dass wir vielleicht doch nicht bloss ergeben-verlegen und ratlos abwarten müssen, bis sich die bedrohliche Wolke über uns entlädt und der Hagelschlag des Gewittersturms ersäuft und erschlägt.

*

Ohne langen Firlefan: Der Zürcher «Tages-Anzeiger» hat mich schon wiederholt verstimmt, was den Fachblattlesern ja gewiss nicht verborgen geblieben sein kann. Es macht mich einfach gopfergessen muff, wenn inkompetente Zeitungsschreiber sich öffentlich über Dinge ein Urteil anmassen, von denen sie keinen Hochschein haben. Diesmal freilich lobe ich, weil man loben muss.

Noch während der diesjährigen Sommerferien erschien im «Tages-Anzeiger» über ein Zürcher Schulheim ein Bildbericht, vor dessen Verfasser ich nur den Hut ziehen kann. Ich habe mich beim Lesen ehrlich gefreut. Von blasser Schönfärberei keine Spur — aber auch nicht vom (sonst üblichen) Gegenteil. Natürlich ziehe ich auch vor dem Heimleiter und den übrigen Auskunftspersonen den Hut, weil ihre Antworten so ausgefallen sein müssen, dass der Zeitungsmann von diesen den rechten Gebrauch hat machen können.

Zitat: «Wenn man» Heimleiter X «von seinen Schützlingen reden hört, glaubt man, ein Vater rede von seinen Kindern. Aber gerade diesen Vergleich weist «X» weit von sich. Er, die Erzieher und Lehrer, können den Jungen nie ein Elternersatz sein. Wenn schon 80 Prozent der Insassen Scheidungswaisen seien, könne man sich nur darauf beschränken, *das Kind zu leiten* und für ein späteres Leben, draussen «in der Welt» vorzubereiten.»

Ueber die im Zitat sichtbar werdende Abwehr des Heimleiters, sich die Rolle des Vaters bzw. Ersatzvaters zuschreiben zu lassen, habe ich mich ein bisschen gewundert und ich tue es noch. Weshalb bloss